

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Vom Oldenburger Hoftheater zum Dresdner

Löhn-Siegel, Anna

Oldenburg, 1885

VIII. Ein Theateronkel.

urn:nbn:de:gbv:45:1-5977

VIII.

Ein Theateronkel.

Der alte Jürgens, ein Junggeselle in den Sechzigern, war Oldenburgs Theateronkel. Das heißt er führte sich sobald als thunlich nach Anstellung neuer Mitglieder am Hoftheater bei ihnen ein. Am liebsten bei den Schauspielerinnen, um ihre Unterhaltung zu genießen, die er pikanter fand, als die der Privatpersonen. Er machte sich angenehm durch allerhand Gefälligkeiten, durch Orts-, Personal- und Verhältnißkenntniß, unangenehm durch üble Laune, die er nicht zu bändigen vermochte, suchte den schlechten Eindruck durch kleine Geschenke, die gewöhnlich in Obst bestanden, zu repariren, spendete wahre und unwahre Neuigkeiten, trachtete unaufhörlich nach solchen aus Theaterkreisen und wurde oft zum freundlichen Vermittler zwischen Künstler und Publikum. Kurz, er erfüllte eines Theateronkels Pflichten nach Kräften.

So lange ich nach meinem Eintreffen in Oldenburg das Hôtel bewohnte und an der table d'hôte speiste, war Onkel Jürgens mein Gegenüber. Der Hôtelier hatte das so einrichten müssen, wie ich später erfuhr. Onkel Jürgens wollte die neue Schauspielerin bequem ‚ankiken‘. Er reichte mir den Blumenkohl so oft und so wohlwollend über die Tafel herüber, daß ich auf den alten Herrn aufmerksam werden mußte. Auf mein dankendes Nicken oder Ablehnen hatte er, nachdem die norddeutsche Wortkargheit einer Fremden gegenüber dem Wunsche nach Einleitung einer nähern Bekanntschaft gewichen war, die

verbindliche Anrede, er habe sogleich bemerkt, daß der Blumenkohl mein Leibgericht sei. Erfreulicherweise könne mir hierorts reiches Genuß in Kohlsachen geboten werden. Der Bann war gebrochen, der angeknüpfte Faden wurde weitergesponnen.

In meiner Heimath möchte der Blumenkohl wohl eine größere Seltenheit sein, als hier im spleenerzeugenden Vaterlande dieser Kräuter. Ich solle nur einmal am Stau spazieren gehn (Stau hieß ein Stadttheil am Hafen des Hunteflusses), dort könne ich das Vergnügen haben, die Riesenkohlhäupter des Marschlandes wie die Vierundzwanzigpfünder aufgehäuft zu finden. Aber das viele Kohlessen mache gemüthskrank, milzfüchtig. Er auch sei dadurch hypochondrisch geworden wie ein spleensicker Engländer.

Dazu käme die dicke Luft, die ungesund feuchten Nebel, daher wieder das nordische Phlegma, man werde faul, auch maulfaul, mache sich zu wenig Bewegung, trinke zu viel starke, schwere Getränke und bleibe bei der Flasche sitzen. Die Männer würden hierzulande nicht viel über 56 Jahre alt, dann kämen die Schlagflüsse, die Weiber würden hysterisch. Es sei ein Wunder, daß er selbst noch lebe, oder noch nicht apoplectisch geworden. Der Zeitpunkt sei eigentlich da. Er hoche viel zu viel in den nach Torfheizung riechenden Stuben. Aber wohin solle man auch gehn? Berge gäbe es ja nicht, die den milzfüchtigen Leib durcheinanderrüttelten, d. h. wenn man sie erstiege. Es bliebe zum Spazierengehn nur der Schloßgarten übrig. Der sei schön, sehr schön, herrliche Bäume, keine Restaurationen. Aber damit sei auch aller Spaziergang erschöpft. Das 'kleine Holz' vor dem Thore draußen könne allenfalls auch als Promenade gelten, aber nur für junge Beine, für alte liege es zu weit entfernt von der Stadt.

Das 'kleine Holz' war eine von hübschen Wegen durchschnittene, parkähnliche Laubwaldung, wo hie und da Bänke

unter Zweigen, die fast den Erdboden berührten, zum Raften einluden.

Der alte wackere Theateronkel Jürgens fuhr in seiner ethnologischen Skizze fort, indem er mit plattdeutschen Stoßseufzern und melancholischen Tönen die tiefe Ruhe des Orts, die erstarrende Langweiligkeit seines Junggesellenlebens beklagte. Es sei hier gar zu öde und todt, mit Ausnahme des Lärms, den die vier großen Pferdemärkte und die durchreisenden Ochsenheerden hervorbrächten, die in den engen Gassen die Leute fast über den Haufen rennten. Demungeachtet könne er sich, ebensowenig wie die meisten seiner Landsleute, nicht für Eisenbahnen begeistern, denn die brächten Theuerung in's Land.

„Ja,“ schloß er seine melancholische Schilderung, „es passirt nichts Neues in unserm stillen Weltwinkel, nichts, was die stumpfen Nerven ein Bißchen aufrüttelt, nichts, was eine prickelnde Unterhaltung zu gewähren im Stande ist. Das Theater verdient ja alles Lob, ist ganz vortrefflich, aber es ist auch die einzige Rettungsmaschine gegen den Niesen: Bersumpfung, der das Leben eines alten Junggesellen täglich stärker bearbeitet. Ich weiß wahrlich nicht mehr, wie ich die Zeit todtschlagen soll, gestatten Sie mir doch, daß ich Sie besuche!“

Ah, nun waren wir bei des Pudels Kern angelangt! Ich sollte in das Verbrechen eines Todtschlags, wenn auch nur der Zeit, verwickelt werden. Das geschah in der Folge, aber doch nur selten, denn ich hatte neue Rollen zu studiren, Proben zu besuchen und Toiletten (wenn auch kindlich-einfache für die Begriffe von heute) herzurichten. Jede Puppe im Weihnachtsbazar trägt jetzt elegantere.

Zuweilen warf ich dem Theateronkelchen eine Taille zu, damit er Spitzen und Schmuckknöpfe abtrenne, die auf ein anderes Kleid geheftet werden sollten. Als er mir aber einmal, ärgerlich über einen feststehenden Knopf, ein großes Loch in den

Seidenärmel eines meiner fraglichen Prachtgewänder geschnitten hatte, wurde ihm auch diese nützliche Thätigkeit entzogen.

Der alte Jürgens war in der That eine originelle Persönlichkeit. Er hatte etwas Norddeutsch=Typisches für mich in Erscheinung und Wesen. Von der ‚Redefaultheit‘, wodurch er und seine Landsleute sich auszeichneten, wie er stets behauptete, war bei ihm freilich am wenigsten etwas zu bemerken. Wenn er nur auf den rechten Redestoff kam, schlug er den Kreisel mit der Zunge.

Einer dieser Stoffe war und blieb unweigerlich der Kohl, den er als Spleenerzeuger haßte, täglich mit Worten vernichtete, dennoch mit Appetit aß. Seine knochige Hünnengestalt hüllte der alte Herr in einen langen, bis auf die Füße herabgehenden dunkeln Mantel mit großem Kragen, ähnlich den Militärmänteln. In diesen Mantel eingefaltet blieb er sitzen, obwohl ich ihn ersuchte, abzulegen, denn es war ihm in meinem Parterrezimmer zu kalt. Da klagte er nun den Torf an, Oldenburgs Brennmaterial, der nicht genug Hitze ausströme, und zweitens die Bauart der Häuser, die zu tief im sumpfigen Erdboden drinsteckten.

Ich sehe ihn noch vor mir sitzen in Mantel und Ueber-
schuhen, den Stehkragen des ersteren über die Ohren heraufgezogen, weil es am Fenster oder in der Nähe der Thür zugluftig sei. Manchmal stand er auf, legte eine Scholle des getrockneten braunen Moorbodens um die andere auf die glimmenden Kohlen und sagte:

„Sie haben ja bei Frau von Bremen mit Heizung gemiethet, da kommt es nicht darauf an, wie viel in den Ofen gesteckt wird.“

Ich gab ihm im Jugendübermuth alle möglichen komischen Titulaturen: Torfkobold, knöcherne Feuerzange, Aschenmann. 'N Aschen! 'N Aschen! Dann zuckte ein Mischmasch von Lächeln und Verdruß über das faltreiche gutmüthige Gesicht mit dem

kleinen grauen, struppigen Schnurrbart, an welchem die starken Finger unaufhörlich zerrten, ohne daß er länger wurde.

„Laßt doch die armen Borsten einmal in Ruhe, Onkelchen“, riefen ihm die Schauspieler zu, „oder laßt den Bart wachsen, daß er Euch den Stehkragen erspart.“

Es war ein wunderlicher Anblick, wenn Onkel Jürgens Gesicht zwischen den beiden spitzen Vorgebirgen des Halskragens hervorlugte. Die großen wasserblauen Augen, sanft geröthet und etwas thränend vom vielen Liebäugeln mit dem Sorgenbrecher, bemühten sich zwar um einen freundlichen Ausdruck, aber die hohe, in Unzufriedenheitsfalten gelegte Stirn widersprach dem süßlichen Blicke. Lange graue Haarsträhne wurden wiederholt von der linken zur rechten Stirnseite gestrichen, fielen aber immer wieder ungehorsam auf die Nase herab, wodurch neue Verstimmung entstand. Dennoch durfte keine Scheere sie berühren. Von der kleinen fecken Stumpfnase sagte der lustige Schauspieler Wenzel:

„Onkel, sie paßt nicht zu Eurer Neckengestalt. Als Ihr jung waret mag's angegangen sein mit dem Fipsnäschen, aber für die reifen Lebensjahre hätte ich mir eine würdevollere, größere wachsen lassen, und wär's eine Fallstaff-Nase gewesen.“

Onkel Jürgens lachte wider Willen, zerrte am ruppigen Bärtchen und entgegnete in plattdeutscher Mundart, in die er leicht verfiel:

„Meine Nase hat mehr Braten gerochen und Weinblume geschlürft, als Deine, junger Mann.“ —

„Was thu' ich mit dem Riechen?“ fiel Wenzel ein. „Das kann jeder Küchenjunge.“

Und Onkel Jürgens grob:

„Zupf' Du Dich erst an Deiner Nase!“

„Die ist schön!“ rief Wenzel pathetisch, „darüber ist die Damenwelt einig. Eine Adonis-Nase.“ —

So ging die Neckerei herüber und hinüber, aber Onkel

Jürgens hatte die ‚kleinen Stiergefechte‘ gern, und reizte förmlich dazu. Er sagte:

„Aus mir raisonnirt der Kobl, macht Euch lustig über mich, daß ich lache.“

Da wurde denn nun die ganze blumenreiche und fastige Schauspielers-Terminologie über den Dnfel ausgeschüttet, und auch ich gestattete mir ein ausgelassenes Stückchen, indem ich dem alten Freund des Künstlervölkchens ein ziemlich ironisches Weihnachtspäsent machte. Ich kaufte einen kleinen, aufrechtstehenden Bären an der Kette mit einem Weißkorbe versehen, ein Kinderspielzeug, ähnlich geformt wie das Wappenthier der Stadt Berlin. Diesen braunen Gesellen hüllte ich in einen, aus dunkeln Stoff eigenhändig gefertigten langen Mantel mit Kragen und schrieb dazu:

Ein Mäntelchen hab' ich Dir umgehängt,
 Weil Du beständig frierst,
 Den Mund hab' ich in ein Gebiß gezwängt,
 Weil stets Du raisonnirst.
 Nun schilt mich oder lach' mich aus,
 Ich mache mir nicht viel daraus.

Dnfel Jürgens lachte allerdings über die Bescheerung, raisonnirte aber auch und warf den Bären sammt Gebiß und Mantel eines Tags in meinen Ofen, indem er rief:

„Wenn der drin schmort, wird's wohl endlich einmal warm werden.“

Aber Dnfel Jürgens hatte trotz seines Spleens ein wohlwollendes Gemüth, ein gutes Herz. Als der Souffleur des Magdeburger Sommertheaters, der mir daselbst so manches unverständliche Wort zugerant hatte, an mich schrieb und um eine Unterstützung bat, weil Fran und Kinder an der Cholera erkrankt seien, theilte ich dem Theateronkel den betrübliehen Fall mit und bat um seine Hülfe. Er übernahm das mißliche Amt, eine Collecte zu machen. Wir brachten einschließ-

unserer eigenen Beiträge etliche 30 Thaler zusammen. Aber nun trat das landesübliche Unheil oder Heil zwischen uns und den Unterstützungsbedürftigen. Das glückliche Oldenburg hatte kein Papiergeld, und der Silbertransport war sehr theuer. Onkel Jürgens trabte durch die Straßen, daß der große Mantel sammt Kragen im Winde flatterte: nirgends war solches ‚Lumpengeld‘ aufzutreiben. Endlich wurden die trefflichen Ochsen des Butjadingerlandes die Culturvermittler. Ein renommirter Viehhändler war vom papierüberschwemnten Auslande zurückgekehrt und hatte in einer Weinstube Oldenburgs seine zum Theil in Cassenscheinen bestehenden Erträgnisse überrechnet.

Sofort legte Onkel Jürgens, der in den Weinstuben nicht weniger Ansehn als Burgunder genoß, seine knöcherne Hand auf das Papiergeld, und Viehhändler und Souffleur kamen gleicherweise an's Ziel. Ja, der alte Jürgens war doch gut und hilfsbereit, ein wackerer Theateronkel!



IX.

Die projectirte Flucht nach Amerika. Palleske kanzelt mich ab. Politisches und Rollen = Gezänk. Professor Stahr kritisirt.

Außer der originellen Persönlichkeit des Theateronkels hatte ich an der table d'hôte auch einen jungen Cavalier kennen gelernt, der sich alsbald lebhaft für mich interessirte und nach seiner Abreise von Oldenburg mit Briefen der Liebe und Sehnsucht überschüttete. Als er bemerkte, daß mich das zärtliche Geplänkel zu keiner entscheidenden Kundgebung bewog, trat er mit einem heroischen Entschluß hervor. Er wollte nach Amerika gehn und beschwor mich, ihm dahin zu folgen. Seine Eltern erlaubten nicht, daß er, der aus altadeligem Geschlechte stamme, eine Schauspielerin heirathe, und seine Absichten seien doch die redlichsten. Er werbe nicht nur um meine Liebe, sondern auch um meine Hand.

Also Flucht nach Amerika!

Das Vorurtheil gegen den Schauspielerstand war in den höhern Gesellschaftsschichten (und nicht nur in diesen, das wußte ich aus meiner eigenen Familie) eben noch sehr stark, während heutzutage der Adel in den Reihen der Künstler zahlreich vertreten ist und immer beflissener eintritt.

Nach Amerika zu gehn, war aber in jenen Nachbarländern des atlantischen Oceans nicht viel mehr, als ein Spaziergang hinaus auf's Moor. Man sprach davon in nicht bedenklicheren